

schaft zu verkaufen, um dagegen das einzuhandeln, was die Kaiserin zu opfern bereit ist: unzerstörbare Schönheit.

Als Dienerin der Färberin, um ihr den Schatten abzugewinnen, wird der Kaiserin nichts geschenkt, keine Erniedrigung und keine Befleckung. Es wird ihr nichts erspart von dem, was es bedeutet, ein Mensch zu sein. Es ist eine harte Schule, in der das Geisterwesen sich langsam zu einem Menschen wandelt. Sie lernt die Armut kennen und den Schmutz, die Gemeinheit und die Mühseligkeit des menschlichen Lebens, den Schmerz und die Schuld. Sie muß die Scheu überwinden vor der Häßlichkeit und der dumpfen Halbtierheit des Färbers und das Schaudern vor der Färberin. Unter Schauern des Erbarmens erfährt sie die Qual der getretenen und betrogenen Kreatur, die Gewissensnot der Färberin. Das Mitleid macht sie wissend und die Mitschuld. Denn um ihrertwillen soll das Böse in der Färberin triumphieren, soll das Unrecht an dem Färber geschehen. Sie sieht sich auf einmal tief verflochten in das Schicksal dieser Unglücklichen. In demselben Augenblick, in dem sie das Leben betritt, ja durch denselben Schritt, durch den sie das Leben betreten will, macht sie sich auch schon unentrinnbar schuldig. Und von dieser Schuld gibt es nur eine Befreiung: die Liebe. Liebe gibt ihr die Kraft, dem Schatten zu entsagen. Eben durch diese Entsagung aber hat sie sich den Schatten verdient. Durch opfernde Liebe erlöst sie alle, nicht nur sich selbst, zur Menschheit: den Kaiser aus seiner Versteinerung und die Färberin aus ihrer Verblendung und den Färber aus seiner tierischen Dumpfheit. Nun erst werden zwischen den beiden Paaren die Ehen wirklich gestiftet, so daß sie mit Fruchtbarkeit gesegnet werden und den Ungeborenen der Weg ins Leben aufgetan ist.

Das ist alles beinahe überreich instrumentiert und fast unlösbar verknotet in dem Bildwerk der Erzählung, bis sich am Ende die reinen Verhältnisse herstellen zwischen den vier Figuren, aus deren vielfältiger Verschlingung die Schicksale hergestellt sind: ein magisches Quadrat, in dem jeder zu jedem in eine Beziehung gestellt ist: zwei Paare, ein oberes und ein unteres, zwei Männer und zwei Frauen, zwei Liebende und zwei Verirrte. Keiner ist in dieser Konstellation, der nicht auf jeden anderen angewiesen wäre und für jeden anderen eine Verantwortung trüge und so das bezeugte, mit dessen Preis die Erzählung schließt: *das ewige Geheimnis der Verkettung alles Irdischen.*

Dies ist die Antwort Hofmannsthals auf die qualvolle Frage, mit der uns das *Märchen der 672. Nacht* entließ, wie es denn sein könne, daß der Unschuld so grausam mitgespielt wird, und was man denn tun könne, um sich von dem Übel zu retten, wenn man ihm

nicht entging, indem man ihm auswich. Eine ähnliche Antwort war freilich lange, lange Zeit vorher schon einmal gegeben worden. Denn erinnert nicht der junge Mensch der *672. Nacht* an die Geschichte aus dem Evangelium von dem reichen Jüngling, der fragte, was er tun solle, um selig zu werden, und dem anempföhlen wurde, sich seines Reichtums zu entäußern? Und ist es nicht die Kaiserin, die diesen evangelischen Rat befolgt? Ja, die Kaisertochter, die sich als Magd kleidet, um hinunterzusteigen zu den Menschen, gemahnt sie nicht an die Rede von dem Gottessohn, der *Knechtsgestalt annahm*, um die Menschen zu erlösen? Es gibt kein anderes Mittel *das Chaos zu beleben* als die Magie der Liebe, man kann sich der unteren Mächte nicht anders erwehren, als indem man ihnen die Hand reicht, und es gibt keine andere Rettung vor dem Leben, als sich ihm zu verknüpfen. So beschreitet die Kaiserin den dunklen Weg, den vor ihr der reiche Jüngling des *Märchens* ging, aber sie geht freiwillig, wo jener halb im Traum verirrt, sie bindet sich wissend, wo jener sich blind verfiel, und so erlöst sie, was jener unverzöhnt ließ.

Man hat die *Frau ohne Schatten* mit der *Iphigenie* vergleichen wollen wegen ihrer Botschaft reiner Menschlichkeit. Aber Hofmannsthals Idee vom Menschen ist eine andere und durch modernere Erfahrungen hindurchgegangen als die von Goethes Klassik. Er sieht nicht so sehr die Herrlichkeit wie die Gebrechlichkeit und Kreatürlichkeit des Menschen. Statt an Iphigenie möchte man lieber an Faust erinnern, nicht an den jugendlichen Stürmer des ersten Teils freilich, sondern an die Weisheit des alten Faust, der kurz vor seinem Ende der Magie entsagt und damit freiwillig die Vorteile preisgibt, die ihm aus der Verabredung mit Mephistopheles zustehen, und der damit überhaupt auf sein Übermenschentum verzichtet und sich aus freien Stücken unter das allgemeine Los der Menschen beugt, dem er durch die Magie einst zu entrinnen versucht hatte.

So ist Hofmannsthal aus der Sackgasse des Ästhetentums ausgebrochen. Er hat seine seelische Gefahr bemerkt, die Gefahr mitten im Leben zu verarmen oder zu verfaulen oder zu versteinern. Er hat seinen sittlichen Fehler gesehen, nämlich der Verantwortung auszuweichen und sich auf eine fragwürdige Unschuld herauszureden. Er hat endlich seinen metaphysischen Irrtum erkannt, nämlich hochmütig und ängstlich die dunkle Hälfte des Lebens zu ignorieren und sie dadurch unverzöhnt und unüberwunden zu lassen. Er hat statt dessen den Weg gewählt, der ins Leben führt. Es ist ein schwerer und qualvoller Weg. Er führt tief hinein in das, was im *Faust* die „Sorge“ genannt ist, tief hinein in das Häßliche und Gemeine. Er führt in Schmerz und Unschuld. Um einen